

Die Erfahrung des Körpers als Ausdruck der Essenz der lebendigen Erde wurde zum Leitfaden des künstlerischen Wegs von Barbara Buttinger-Förster: Eine Reise zu Knochen, Gemälden und in die Erde gepflanzten Tonfiguren.

Mit 21 Jahren kaufte ich in Florenz ein französisches Buch: „Le Symbolisme du Corps Humain“ (Der Symbolismus des menschlichen Körpers) von Annick de Souzaenelle. Ich verstand es nur ansatzweise, sowohl sprachlich als auch inhaltlich, aber ich hatte das Gefühl, etwas Wichtiges und Geheimnisvolles erstanden zu haben.

Inskribiert auf der Accademia di Belle Arti in Florenz, war ich auf den Spuren der Großen der Renaissance und bezaubert von der toskanischen Schönheit und Magie. Einige Monate nach dem Erwerb des besagten Buchs fand ich mich in einem romanischen Kirchlein in einer Tal-falte des Chianti einem alten Mann gegenüber, der die Messe zelebrierte. Mein Italienisch war noch dürftig – aber etwas viel Tieferes als mein mentales Verstehen überwältigte mich in dem Wissen, hier zum ersten Mal die Wahrheit zu hören – und so besuchte ich während der folgenden beiden Jahre ich neben der sonntäglichen Liturgie, die mir Welten transparent machte, auch möglichst jeden Samstag die „Lezioni di Alchimia“ (Alchemie-Vorlesungen) von Padre Giovanni Vannucci O. S. M.

Was kann eine 21-Jährige an Alchemie interessieren, vielmehr: Was davon kann sie verstehen?

Knochenbilder und plastische Körper

Ein früherer der sogenannten Zufälle, die mein Leben stets geprägt haben, hatte mich mit 18 Jahren an eine Schule für Radiologisch-Technische Assistenten geführt. Mein ursprüngliches Bestreben, Logopädin zu werden, verwirklichte sich dank meiner Zahnfehlstellung nicht, sondern führte in dieses technische Feld, in dem ich wacker versuchte, der Forderung meiner Eltern nach einem „Brotberuf“ vor einem Kunststudium nachzukommen. Knochen, Knochenbilder – selbstverständlich stellt die medizinische Radiologie nicht nur Knochen dar, und doch standen

Barbara Buttinger-Förster

Die Alchemie von Kunst und Körper

Ein Wandlungsweg.



Links: Die expressive „Rote Frau“, Teil der Diplomarbeit von Barbara Buttlinger Förster, sorgte seinerzeit für Irritation.

Rechts: Ein frühes Porträt aus der Studienzeit von Barbara Buttlinger Förster in Florenz.

und stehen sie in meiner Erinnerung immer noch im Vordergrund. Als Kind hatte ich unter den Ästen einer weit ausladenden, da einzeln stehenden Fichte im heimatlichen Tal mein Knochenversteck. Von meinen langen, einsamen Streifzügen durch die Wälder brachte ich sie stets mit: feine Wirbelchen, gezähnte Kiefer, geschwungene Beckenknochen. Das war mein größter Schatz!

In den Krankenhäusern waren es die Schattenbilder menschlicher Knochen und auch Organe, die verborgen in rampontierten Leibern steckten, zumal auf den beiden großen Unfallstationen, die ich auf diesem Weg durchlief. Ich sah Zähne aus den Augenhöhlen hervorkommen, und das bei lebendigem Leib. Eine harte Kost. Ich war alleingelassen mit dieser Erfahrung.

Hier aber, im silbern toskanischen Licht, tauchte ich während meiner Zeit an der Accademia in eine heile Sicht der Dinge ein, ja mehr als das. Beim Kopieren des Kopfs von Botticellis „Primavera“ in vielen Schichten von Eitempera empfand ich denselben Zauber wie bei meiner täglichen Busfahrt durch die Hügel des Chianti nach Florenz. Da standen sie, diese schwarzen Zypressen in all ihrer Plastizität, genau so, wie Botticelli sie gemalt hatte, greifbar und ideal zugleich. Die Hügel, die kubischen Häuser, die schlanken Türme, die ebenmäßigen Gesichter – alles war dreidimensionale Realität in einer idealen Form, die diese drei Dimensionen zugleich sprengte. Mit der nach Schönheit hungernden Inbrunst meiner Jugend und den vorhergehenden Erfahrungen saugte ich es in mich auf; zugleich mit dem alchemistischen Grundsatz „Solve et coagula“ (Löse auf und setze zusammen). Leben, Eros und Tod verbanden sich zu einem großen, runden, sichtbaren, riechbaren Etwas auf diesen steinigten Wegen zwischen glitzernden Ölbäumen und in dunklen Räumen voller Wein- und Bienenwachsduft.

Ich malte und zeichnete – das, was ich vor mir sah. Gesichter und Landschaften vor allem, aber auch Körper, viele Akte, und Stilleben, klassische Sujets. Immer dabei eine ständige, tiefe Sehnsucht, die dem Geschauten niemals gerecht wurde.

Einmal nahm mich Padre Giovanni mit in eine Einsiedelei in den umbrischen Bergen. Ihre Besonderheit war eine kleine Höhle. Dort hatten ab dem dritten Jahrhundert syrische Mönche, später Benedikt



von Nursia und Franz von Assisi meditiert. Alleingelassen in ihrer Dunkelheit, war ich wie vom Donner gerührt. Ich konnte nicht in Worte fassen, was mir da aus diesem „Innen-Sein“ entgegenkam. Ich „bewahrte es in meinem Herzen“ als eine der Kostbarkeiten, die zu den Beweg-Gründen meines Lebens geworden sind.

Zurück in Österreich, wechselte ich in eine Klasse für Bildhauerei. Meine Faszination an der Plastizität von Körpern stieß sich an formal-analytischen Vorgaben. Ich war blockiert. Meine erblühende Sexualität und die rasch aufeinanderfolgenden Geburten meiner beiden Kinder führten mich in ein tiefes weibliches Erleben meines eigenen Körpers – von innen. Ich war die einzige Frau der Meisterklasse. Meine tanzende Rote Figur mit spitzen Brüsten und geöffneter Vulva brachte mir bei meiner Diplomierung Spott ein, der mich tief verletzte.

Der lebensspendende Körper

„Solve et coagula“ – intensivst hatte ich die Veränderungen meines Körpers im Lauf von Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit wahrgenommen, die äußeren wie die inneren. Mein Körper war zu einem Gefäß geworden, meine Aufmerksamkeit hatte sich nach innen gestülpt – ich sprach mit diesem Wesen in mir und lauschte seinen Botschaften. Blut und Milch und lebendige Menschen kamen aus mir hervor. Kinder, Familie, Heim und Broterwerb beanspruchten mich bis zur Grenze, die Anläufe in Richtung Kunst waren rar und spärlich. Ich litt darunter. Aber ich brütete.

Irgendwann, nach Jahren, saß ich plötzlich in einer Schwitzhütte – ohne große Vorbereitung, aus „Zufall“, mit einem alten Indianer, dem Sohn eines der berühmten Lakota-Medizinmänner. Es war finster, es roch nach Salbei und heißen Steinen, und die „Spirits“ waren da. Ich

wusste nicht, was genau sie waren, aber ich spürte sie. Uralte, fremdartige Lieder wurden gesungen. Mein Körper schien sich in den Strömen von Schweiß, die er hervorbrachte, aufzulösen, hinein in dieses tönende, wabernde, riechende Dunkel. Lang vergessene und unterdrückte Gefühle fanden ihre Bahn in Schweiß und Tränen. Ich schmierte mir die aufgeweichte Erde um den Nabel, um die Brüste, ins Gesicht, kühlend, duftend. Ich kroch irgendwann hervor auf allen Vieren, fiel nieder zwischen den Farnkräutern und war eins mit ihnen und den Bäumen und den Vögeln und den Felsen ringsumher.

Transformierte Malerei

Zu dieser Zeit verändert sich meine Kunst. Es gab einen totalen Schnitt. Nie mehr ein Strich nach der sogenannten „Realität“. Das war vorbei, war ausgereizt oder: ausgestanden.

Mutig, aber vorerst unbeholfen, beschritt ich neue Gefilde. Zwar hatte ich in Italien in meiner Studienzeit auch ein Jahr bei Margherita Pavesi-Mazzoni verbracht, meiner privaten Lehrerin in der Malerei, und war tief in ihre expressivistisch-symbolhafte künstlerische Sicht eingetaucht. Nun aber stand ich in einem völlig anderen Lebenskontext. Was mich bewegte, waren meine eigenen Erfahrungen mit dem Frausein und die Komplexität dessen, was gemeinhin mit dem zum Modewort avancierten Ausdruck „Schamanismus“ bezeichnet wird. Ich begann, meine inneren Bilder zu formulieren. Sie bestanden zu einem Großteil aus Köpfen, Körpern und deren Haltungen und Gesten, weiblichen Körpern zumeist, aber auch von Tieren und Mischwesen. Meine schon lange bestehende Zuneigung zu Kinderkunst, „Art Brut“ und Stammeskunst wurde nun auch zu einer Quelle der Inspiration.

Die lebendige Tradition der Lakota verband mich wieder, wie einst Padre Giovanni, mit dem „Dahinter“. Ein Symbol war nicht nur das, was auf etwas verweist, sondern es war der Inhalt selbst, die Kraft selbst, das Wesen selbst. Das Malen empfand ich als magischen Akt im besten Sinn. Dies war auch die Zeit, in der ich mein erstes Buch eines slowenischen Künstlers und Geomanten namens Marko Pogačnik las: „Die Landschaft der Göttin“. Ein weiteres prägendes Buch war „Im Körper der Göttin“ von Rachel Pollack. Ich fand meine Sprache, entwickelte mein „Teatro interno“ (inneres Theater), wie Margherita es genannt hatte. Mythen und religiöse Formen sowie deren Erforscher, wie Joseph Campbell und Mircea Eliade, hatten mich



Fragmentierung: In der Zeit des Übergangs zur Lebensphase der Großmutter begannen die Figuren in den Gemälden von Barbara Buttinger-Förster, ihren Zusammenhang zu verlieren – für die Künstlerin ein alchemischer Prozess des Wandels.



Heute bestimmt ein sanftes Ultramarinblau die Arbeiten von Barbara Buttinger-Förster. Es ist Balance eingekehrt.

schon viele Jahre begleitet. Was sagten sie über diese Welten, die innen sind, die dahinter sind? Wie waren sie mit meinen eigenen Lebenserfahrungen, die sich stets auf Körpererfahrungen stützten, in Verbindung zu bringen?

Ich machte eine mehrjährige Ausbildung in „Bewegungsanalyse“, einer tiefenpsychologisch begründeten Methode der Selbsterfahrung bzw. therapeutischen Begleitung. Bewegung in ihren Grundphänomenen macht den Zustand der verschiedenartigen Verkörperungen eines Menschen sichtbar. Die Bewegung ist Leben. Jahrelange intensive Selbsterfahrung in einer Frauengruppe im Rahmen der Ausbildung lösten Blockaden, verhalfen zur Versprachlichung gefühlter oder intuitiv wahrgenommener Phänomene und ermöglichten Handlungsfähigkeit auf der Basis von Impulsen aus einem integralen Leibbewusstsein heraus.

In meiner nun bald 20-jährigen Arbeit mit geistig beeinträchtigten Menschen, besonders Kindern, dient mein Körper als Kommunikationsinstrument, wo es keine Worte gibt. Viele dieser Kinder haben keine Worte. Die Körperbewegung ist der Ausdruck, und sie ist als Sprache interpretierbar und einsetzbar. Wissenschaftlich ausgedrückt (nicht ohne Ironie): Ich stelle dem Klienten mein Nervensystem zur Verfügung. In meiner eigenen Sprache: Ich teile sein Feld, ich begeben mich auch körperlich hinein, ohne mich selbst darin zu verlieren – körperliche Kommunikation als seelische Berührung. Die Entdeckung der Spiegelneuronen (nachzulesen zum Bei-

spiel in dem Buch „Warum ich fühle, was du fühlst“ von Joachim Bauer) wird von der (materialistischen) Gehirnforschung als großer Schritt bezeichnet.

Ich begleitete meine Tochter und ihre Freundinnen festlich bei ihrer ersten Menstruation, ebenso andere junge Frauen in Therapie und Schwitzhüttenritualen. Und mein eigener Körper begann wieder, sich sichtbar und spürbar zu verändern: Die „Schwarze“ klopfte an.

Neue Saat geht auf

Wie viele andere Frauen und wohl auch manche Männer machte ich in dieser Zeit die schmerzhaft Erfahrung, dass der Wandel der Wechselzeit auch eine langjährige Partnerschaft zu ihrem Ende bringen kann. In den Jahren vor diesem dramatischen Einschnitt war immer öfter der Tod in meinen Bildern aufgetaucht. Nun traf es mich wie ein Hammerschlag, der mich zertrümmerte. Schon vor diesem Ereignis hatte es Fragmentierung in meinen Bildern gegeben. Da waren Hände, Augen, Köpfe und Gliedmaßen, die aufgehört hatten, einer Gesamtgestalt anzugehören. Solve et coagula. Ich löste mich auf. Ich hörte auf, die zu sein, die ich gewesen war.

Ein paar Wochen vor der Hiobsbotschaft der Trennung saß ich unter einem meiner Apfelbäume, und da fiel es als reife Frucht in meinen Schoß: das Projekt, das ich im Rahmen eines Stipendiums im Etruskerland umsetzen würde. Einen Monat lang würde ich täglich eine kleine Tonfigur in die Erde legen, begraben, eingraben, als Keim für das Neue. „30 Tage

Tages-Saat“ wurde im September 2010 im Latium und in der Toskana verwirklicht. Tages, der Gott mit dem Greisenhaupt und dem Körper eines Neugeborenen, der die Etrusker ihre Kultur lehrte, war von König Tarchon aus der Erde gepflügt worden. Ich verdanke diesem Land sehr viel. Ohne die Erfahrungen, die es mir in meinen jungen Jahren geschenkt hat, wäre ich nicht die, die ich heute bin. Es hat mich Magie im besten Sinn gelehrt – wie ich es später im Zusammenhang einer Performance formulierte: „Die persönliche, authentische Magie mit all ihrer Kreativität halte ich für den Königsweg aus der Sackgasse globaler zerstörerischer Muster hinein in eine neue Größe menschlicher Kultur und Co-Kreation auf und mit unserem Heimatgestirn.“ An vorerst 30, insgesamt 33 Orten mit ihrer spezifischen, oft etruskisch begründeten Magie liegen nun diese individuell geformten Tages-Keime, von mir nicht ausgegraben, sondern als Gabe eingegraben in einer Zeit des Übergangs, einer Zeit des Ringens um persönliche und kollektive Erneuerung.

In Subjaco zum Beispiel, der Stätte, an der sich Benedikt von Nursia drei Jahre lang in eine Höhle zurückgezogen hatte, um danach mit seiner Zwillingsschwester Scholastica die ersten europäischen Klöster zu gründen, in denen mit dem – allerdings erst im Spätmittelalter formulierten – Grundsatz „ora et labora“ („bete und arbeite“) die (Hand-)Arbeit von einer Betätigung für Sklaven in eine neue, edle Sphäre erhoben wurde, notierte ich: „Ich spüre hier noch die Kraft der Begeisterung,

Tonfiguren aus dem Zyklus „30 Tage Tages-Saat“, die an besonderen Plätzen der Etrusker eingegraben wurden.

die dieses große (Geschwister-)Paar beseelt haben muss, als es begann, mit seiner Vision die Geschichte zu prägen – obwohl ich deren Auswirkungen als durchaus ambivalent empfinde. Welche Ideen werden heute eine neue Zeit und Kultur hervorbringen? Wo werden sie geboren? In Thinktanks – oder im Verborgenen?“

Im persönlichen Tod, im Übergang, liegt also schon der Keim. Dreißigfach pflanzte ich ihn zu Beginn meines schmerzvollen Prozesses, und dann noch dreimal in den folgenden drei Jahren: Samen für eine neue Kultur, für ein neues Menschsein. Samen für einen neuen Leib. 30, 3, 33 – heilige Zahlen der Etrusker. Wandlung wurde eines der wichtigsten Wörter für mich, besonders in jenen letzten Jahren.

Erinnern

Im Rahmen von Geomantie und Geokultur wird er wieder und neu zum Instrument, dieser Körper, dieser Leib. Ich finde wieder neu, was ich immer schon hatte: Die Kommunikation und Kommunion auch mit nicht-menschlichen Lebensformen, sichtbaren und unsichtbaren. Ich erinnere mich – es ist ein großes Erkennen. Ich bedanke mich bei dem feinen Gewebe meines sich selbst zurückgegebenen Körpers, der in Empfindungen, Bildern und Gedanken umsetzt, was jenseits des Materiellen ist – im Dahinter, im Innen. Wenn ich Marko Pogačniks Körperkosmogrammen begegne, kommen sie mir ungemein vertraut vor. Sie inspirieren mich in dieser Kommunion mit der Mehrdimensionalität – auch meiner eigenen. Symbol, Geste, Leibempfinden und Kommunikation können hier zusammenfließen.

Mein eigener Körper zusammen mit bestimmten Visualisierungen kann nun bei Bedarf auch zunehmend die Gegenstände ablösen, die mir von der Tradition nord-amerikanischer Ureinwohner auf meinem persönlichen spirituellen Weg in die Hand gegeben und mir sehr wertvoll, ja „heilig“ geworden waren – ohne dadurch einen Bruch mit den tiefen Inhalten vollziehen zu müssen. Kein Bruch, sondern eine Transformation geschieht.

Und in der Kunst?

Die als Abschlussarbeit meiner Geokultur-Ausbildung bei „axis mundi“ ausgearbeitete, allerdings schon durch viele Jahre hindurch „bebrütete“ Performance „Hexenverbrennung – eine Transformation“, habe ich kürzlich in einer Weise verwirklichen



können, die in ihrer Kraft und Komplexität eine Zäsur in meinem Leben darstellt. Die während meines Kunststudiums vor rund 25 Jahren entstandene „Rote Figur“ (siehe vorige Doppelseite) stand dabei auf dem Scheiterhaufen. In meinem Konzept dafür schrieb ich: „Die Asche, die Essenz der transformierten Hexe, öffnet das dritte Auge – jede anwesende Person bekommt einen schwarzen Aschepunkt auf die Stirn gezeichnet.“ Die Ideen, die mich seitdem bestürmen, gehören einem gänzlich neuen Zyklus in meinem künstlerischen Schaffen an, und ich werde mein Bestes geben, sie in die Materie zu bringen. In Zusammenhang damit steht seit einiger Zeit die Land-Art mit ihrer innigen Kommunikation mit Orten.

In meinen Bildern hat sich die Farbe Blau durchgesetzt – ein sanftes, helles Ultramarinblau. Blaue Frauen, blaue En-

gel, blaue Vögel. Als Ganze zumeist, keine Teile mehr. Und Rosarot – und Gold. So ganz anders als zuvor. Manchmal kommen mir die Farben des Beato Angelico in den Sinn, des malenden Florentiner-Mönchs des frühen 15. Jahrhunderts.

Wenn ich male, durchströmt mich eine innige Liebe – wie Musik von Mozart. Ganz einfache, große, teils geometrische Formen legen sich über die Bilder als eine zweite, neue Raumbene. Immer wieder zeigt sich darin die Mandorla: das Auge, der Kern. ■



Barbara Buttinger-Förster praktiziert bildende Kunst, Geokultur und Prozessbegleitung. Sie lebt und arbeitet auf einem alten Hof im Mühlviertel in Oberösterreich.

www.zaunreiter-akademie.at

www.buttinger-foerster.com